

Ethisierung – Ethikferne

Herausgegeben von

Katja Becker, Eva-Maria Engelen und Miloš Vec

Eine Veröffentlichung der Arbeitsgruppe „Ethik in den Wissenschaften“
der Jungen Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der
Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina

Gefördert von der VolkswagenStiftung und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung

Ethisierung – Ethikferne

Wie viel Ethik braucht
die Wissenschaft?

Herausgegeben von
Katja Becker, Eva-Maria Engelen und Miloš Vec



Akademie Verlag

Einbandgestaltung unter Verwendung eines Plakatmotivs von Ruth Tesmar/Hans Spörri

ISBN 3-05-003855-1

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2003

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: Ingo Scheffler, Berlin

Satz/Lektorat: Tobias Jentsch, Berlin

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Katja Becker/Eva-Maria Engelen/Miloš Vec Einleitung	9
--	---

1. Teil: Prämissen und Grundprobleme der Ethisierung

Andreas Brenner (Basel) Politische Ethik in den Zeiten der Biopolitik	15
Nikola Biller-Andorno (Göttingen) Bioethik zwischen Fundamentalkritik und Anwendungsfragen	31
Eva-Maria Engelen (Konstanz) Zeit und Norm. Evolution und Historizität der Werte in den Disziplinen Medizin und Biologie	35
Volker Hess (Berlin) Evolution und die Normen des Lebens	46
Thomas Potthast (Tübingen) Moral der Experten und Experten der Moral. Zum Ethikdiskurs in der „grünen Gentechnik“	52
Alexandra M. Freund (Evanston, Illinois) Wer sind die Experten der Wissenschaftsmoral?	71
Claudia Stellmach (Bonn) Wer Heilung verspricht, erhält (Völker-)Recht? Die Bioethikkonvention im Widerstreit von Ethiken und gesellschaftlichen Interessen	76
Axel W. Bauer (Heidelberg) Wer Heilung verspricht, erhält (Völker-)Recht? Kommentar zu dem gleichnamigen Beitrag von Claudia Stellmach	89

2. Teil: Konvergenz und Divergenz wissenschaftsethischer Standards

Hans-Jochen Diesfeld (Heidelberg) „Nord-Süd-Konflikt“ in Bezug auf Ethik und Forschung	99
Miloš Vec (Frankfurt am Main) Divergenter Wohlstand, dissonante Ethik. Die mehrfach fragmentierte Weltgesellschaft und die Dogmatik des Patentrechts	110
Heiner Schirmer (Heidelberg) Moral und Verteilungsethik des medizinischen Fortschritts	119
Cornelius Borck (Weimar) Was lehrt das Beispiel der Schlafkrankheit über die Ethik der Wissenschaft und die Moral der Welt?	132
Gertrude Hirsch Hadorn (Zürich) Risiken der technologischen Zivilisation als wissenschaftsethisches Problem	138
Rainer Maria Kiesow (Frankfurt am Main) Das Risiko der Ethik	153
Katja Becker (Gießen) Ethische Blitzlichter. Fragen an die Wissenschaftsfotografie	157
Wiebke Leister (London) Ethik im Menschenbild	160

3. Teil: Der normierte Wissenschaftler

Wilhelm Krull (Hannover) Das Gute und das Rechte tun. Ethische Probleme und Herausforderungen in der interdisziplinären Nachwuchsförderung	181
Sybille Reichert (Zürich) Das Gute und das Rechte lehren	192

Inhalt

Klaus Günther (Frankfurt am Main)	
Ethische Selbstkontrolle statt Recht? Regulierungsprobleme des Wissenschaftssystems	196
Maria-Sibylla Lotter (Erlangen-Nürnberg)	
Was für eine Ethik braucht die Wissenschaft? Einige Betrachtungen zu Klaus Günthers Unterscheidung von Recht und Moral	207
Volker Gerhardt (Berlin)	
Wahrheit verpflichtet	217
Holmer Steinfath (Regensburg)	
Wissenschaftsinterne Normen und Moral	229
Miloš Vec (Frankfurt am Main)	
Schlusswort: Wie viel Ethik braucht der Mensch?	233
Hinweise zu den Autoren	239

Einleitung

Im Jahr 2000 wurde Die Junge Akademie, eine Institution zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, unter dem Dach der *Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* und der *Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina* gegründet. Die Junge Akademie will unter anderem in enger Kooperation unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen Themen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft aufgreifen.

Gerade unter dieser Zielsetzung veranstalteten die drei Herausgeber dieses Bandes, in ihrer Funktion als Gründungsmitglieder der Jungen Akademie, im Oktober 2001 in Berlin ein zweitägiges Symposium mit dem Titel „Ethisierung – Ethikferne. Wie viel Ethik braucht die Wissenschaft?“

Die Referentinnen und Referenten dieser Tagung, deren Beiträge in dem vorliegenden Buch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, gehörten den unterschiedlichsten Fachdisziplinen an. Unter ihnen finden sich Juristen, Mediziner, Biologen, Philosophen, Soziologen, Historiker und auch eine Fotografin. Auf der Basis dieser Vielfalt hoffen die Herausgeber, das Thema „Ethik in den Wissenschaften“ transdisziplinär betrachten und interdisziplinär diskutieren zu können. Systematisch wird das Thema „Ethik in den modernen Wissenschaften“ dabei immer wieder grundsätzlichen Perspektivwechseln unterzogen: Von der Ethik des einzelnen Forschers zu der einer Gruppe, von der Geschichte ethischer Standards zu den gegenwärtigen Normen, von disziplinübergreifenden Fragen zu spezifisch disziplinären Problemen. So wird Gemeinsames und Trennendes der gegenwärtigen Probleme in den modernen Wissenschaften sichtbar gemacht.

Für die Veranstaltung sowie für den vorliegenden Band wurden drei inhaltliche Schwerpunkte gesetzt.

In dem grundlegenden ersten Teil werden die Leistungen und Grenzen von Ethik betrachtet. Vor dem Hintergrund der nachgerade modischen Diskussion ethischer Fragen in den Biowissenschaften wird gefragt, ob und inwiefern diese Diskussion als Modell für andere Wissenschaften dienen kann. In den Biowissenschaften sind Fragen nach der Relevanz und dem Bedarf an ethischer Bewertung nicht zuletzt durch Innovationen veranlasst, durch welche sich neue Perspektiven für die Forschung ergeben. Allenthalben werden sowohl die neuen Entdeckungen als auch menschliche Interventionsmöglichkeiten in bisher unberührte Bereiche in ihren praktischen Konsequenzen auf das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft durchdacht. Zugleich werden die neuen Entwicklungen auf breiter fachwissenschaft-

licher und publizistischer Basis ethisch durchleuchtet. Dabei erweist sich nach Ansicht vieler Beobachter, dass die derzeitigen wissenschaftlichen Fortschritte so grundlegend sind, dass sie auch grundsätzlich neue ethische Probleme aufwerfen. Das bisherige ethische Instrumentarium scheint demnach inadäquat, die aufkommenden Fragen sachgerecht zu beantworten.

Diese unter großer Beteiligung vieler Fachgelehrter geführte Debatte hat wichtige Fragen angerissen und Anstöße gegeben, zugleich aber anderes weitgehend ausgeblendet. So ist bislang völlig unklar, ob auch in anderen Wissenschaften ein vergleichbarer ethischer Normierungsbedarf besteht. Welche ethischen Fragen diskutiert man auf den verschiedenen Forschungsfeldern? Scheint anderen Disziplinen „Ethisierung“, also die Produktion und Implementation ethischer Normen, überhaupt ein erfolgversprechender Ansatz für die Lösung der gegenwärtigen Probleme zu sein? Oder wären aus ihrer Sicht andere Steuerungsmodelle, andere normative Systeme sinnvoller als der Rückgriff auf ethische Normen?

Der zweite Schwerpunkt des Buches betrifft die Kommerzialisierung und Privatisierung von Wissen und Wissenschaft, die man als Ergebnis der Annäherung von Wissenschaft und Gesellschaft interpretieren kann. Mit ihr hängt auch das Problem der Verteilung von Forschungsgeldern, der ungleichen Möglichkeiten des Zugriffs auf Wissensressourcen und deren Nutzbarmachung in einer spätmodernen Weltgesellschaft zusammen. Auch die neuen Medien haben schließlich den Wissenstransfer einschneidend neugestaltet. Inwieweit ändern sich durch diese neuen wirtschaftlichen und technischen Rahmenbedingungen derzeit ethische Anforderungen an die Wissenschaften? Kann die Gesellschaft etwa durch die Technikfolgenabschätzung den Risiken angemessen begegnen?

Besonders offenkundig werden die Auswirkungen von Kommerzialisierung und Privatisierung des Wissens und der Wissenschaft im globalen Vergleich. Statt wie – lange erhofft – eine Konvergenz der Standards zu erreichen, sieht man sich heute immer stärker mit dem Problem konfrontiert, dass der Trend zur Divergenz anhält, ja sich womöglich noch verschärft hat.

Der dritte thematische Schwerpunkt von *Ethisierung – Ethikferne* liegt bei der Frage nach der persönlichen Verantwortlichkeit der einzelnen Wissenschaftlerin und des einzelnen Wissenschaftlers. In drei Artikeln und Kommentaren wird dem Problem nachgegangen, wie sich in den Einzelwissenschaften eine spezifische Wahrnehmung ethischen Verhaltens herausbildet. Wann kommt es überhaupt zu der Entstehung ethischer Normen, wann erscheinen sie notwendig, und in welchen internen und externen Faktoren hat der Bedarf an ethischen Normierungen seinen Ursprung? Ist dies ein irreversibler Prozess, der ständig weitere ethische Normen produziert oder gibt es jenseits dessen auch eine „Ent-Ethisierung“?

Die zweiundzwanzig Beiträge des Symposiums „Ethisierung – Ethikferne“ sind in diesem Band zusammengefasst. Die Veranstaltung wurde in Form eines Kommentatorenmodells durchgeführt, so dass jeder Vortrag von einem – idealerweise – kritischen Kommentar begleitet wurde. So wird auch der Leser in diesem Buch immer „Tandems“ aus Vortrag und Kommentar vorfinden.

Der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sei an dieser Stelle für ihre logistische Hilfe gedankt, dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Fritz Thyssen Stiftung sowie der VolkswagenStiftung für ihre finanzielle Unterstützung.

Herzlich danken möchten wir weiterhin Frau Dr. Elisabeth Hamacher und Herrn Tobias Jentsch für ihre Unterstützung und wertvolle Mitarbeit.

Frühjahr 2003

Katja Becker

Eva-Maria Engelen

Miloš Vec

Prämissen und Grundprobleme der Ethisierung

Andreas Brenner

Politische Ethik in den Zeiten der Biopolitik

1. Das Verhältnis von Ethik und Politik

Das Verhältnis von Ethik und Politik ist immer prekär gewesen. Historisch mäandert es zwischen völliger Einheit (Platon) und absoluter Trennung (Machiavelli), um sich in der Gegenwart im ruhigen Wasser einer weitgehend entmoralisierten Politik, die auf einem kaum hinterfragten Minimal-Fundament aufruft, einzupendeln.

Mit dieser Ruhe ist es seit wenigen Jahren vorbei. Der erste Sturm, der die Gemüter und die ruhige Lage in Kontinentaleuropa aufwirbelte, fegte im Sommer 2000 über den Ärmelkanal und wurde verursacht durch die Ankündigung der britischen Regierung, das therapeutische Klonen zu erlauben, kurz darauf folgte die nächste Aufregung mit der Meldung, das menschliche Genom sei entschlüsselt.

Seit diesen Ereignissen ist das mühsam austarierte und in ein vermeintliches Gleichgewicht gebrachte Verhältnis von Ethik und Politik durcheinander geraten. In der Bundesrepublik zeigt sich diese Erschütterung besonders vehement, sind doch mit Embryonenschutzgesetz (EschG) und § 218 StGB zwei Gesetze berührt, die, das gilt besonders für den § 218, nur mit großer Mühe politische Wünsche und ethische Forderungen in eine pattähnliche Ruhestellung bringen konnten.

Der von Wissenschaftlern und Wissenschaftsorganisationen ausgeübte Druck zur Aufhebung der im EschG festgelegten Schutzbestimmungen zu Gunsten des Embryos und die gesellschaftliche Diskussion der Frage des therapeutischen Klonens sowie, nachdem diese anfängliche Bescheidung des Forschungsziels erwartungsgemäß von einigen Wissenschaftlern aufgegeben worden war, der Frage des Humanklonings, findet ihren Niederschlag in der politischen Institutionalisierung von Ethikkommissionen, allen voran der prominentesten, dem Nationalen Ethikrat beim Bundeskanzleramt.

Damit hat bei erster Sicht der Dinge die Ethik eine Bedeutung wiedererlangt, die unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung des Verhältnisses von Ethik und Politik durchaus überrascht: Auf die Phase des zunehmenden Rückzugs der Ethik aus dem Bereich des Politischen und einer damit einhergehenden Entmoralisierung des Politischen, folgt die Umkehrung und die Wiederannäherung von Ethik und Politik, welche sich zu Gunsten der Dominanz der Ethik zu vollziehen scheint – soweit die erste Bestandsaufnahme zum Zu-

stand von Ethik und Politik nach den epochalen biotechnologischen Durchbrüchen. Bevor wir die Rolle der Ethik in dieser Situation genauer ansehen, sollen die gesellschaftlichen Systeme Wissenschaft und Politik in ihren Bewegungen betrachtet werden.

1.1 Die Rolle der Wissenschaft

Wenn hier von Wissenschaft geredet wird und die Biowissenschaften gemeint sind, macht man sich einer Vereinfachung schuldig, die so tut, als gäbe es den monolithischen Block eines biowissenschaftlichen Komplexes, der *ein* Ziel und eine Methode verfolge. Dem ist natürlich nicht so. Wie in jeder Wissenschaft, so gibt es auch in den Biowissenschaften unterschiedliche Erkenntnis- und Anwendungsziele, die mit unterschiedlichen Methoden angegangen werden. Und so gibt es in dem besonders brisanten Bereich der humanen Genforschung Forscher und Forscherinnen, die verbrauchende Embryonenforschung betreiben und Humankloning anstreben – dieses nenne ich das *progressive Forschungsziel* – und solche, die dies entschieden ablehnen – dieses Forschungsziel nenne ich, weil es keinen vergleichbaren Qualitätssprung bedeutet, das *konservative Forschungsziel*. Eine Quantifizierung dieser Positionen, nach der sich sagen ließe, wie viel Prozent der in der Biowissenschaft tätigen Forscher und Forscherinnen ein progressives und wie viele ein konservatives Forschungsziel anstreben, lässt sich mangels entsprechender Erhebungen (und nicht, weil die Übergänge fließend und daher unscharf wären) nicht angeben. Zur Beschreibung der Positionierung der Biowissenschaft im gesellschaftlich-politischen Feld ist diese Kenntnis indes auch nicht nötig und die Homogenität unterstellende Rede von *der* Biowissenschaft hinnehmbar. Es sind nun die im genannten Sinne progressiven und nicht die konservativen Forscher und Forscherinnen, die die Ethik herausfordern. Dies ist, wie wir noch sehen werden, keineswegs selbstevident, so wie es auf Seiten der Ethik keineswegs evident ist, dass sie im Hinblick auf die mögliche Veränderung der Lebenswelt eine konservative Position bezieht, sondern hat vielmehr mit der Typologie des progressiven Forschungsziels zu tun.

Die Biowissenschaft, das heißt deren progressive Kohorte, welche Embryonenforschung und Humankloning anstrebt und, darin nicht nur wissenschaftliches, sondern auch menschheitsgeschichtliches Neuland betretend, auf zu erwartende Widerstände stößt, welche man, wenn man sich für ethische Argumente unempfindlich zeigt, auch als Beharrungskräfte bezeichnen könnte, versucht diesen Widerständen argumentativ zu begegnen. Das stärkste Argument bei der Verteidigung der eigenen Position und Widerlegung von Einwänden ist der Hinweis auf den therapeutischen Nutzen beabsichtigter Forschung, fast ebenso wichtig ist das Argument der Individualfreiheit, die ein angestrebtes Forschungsziel zu befördern geeignet sei. Das erste Argument, das sich ja schon im Begriff des „therapeutischen“ Klonens findet, ist nicht schon deshalb so stark, wie es sich in der konkreten Debatte erwiesen hat, weil Therapie oder Heilung ein Akt des Wohlwollens wäre. Das alleine enthält noch keine starke normative Kraft, denn Wohlwollen ist eine zu wünschende Haltung, zu der jedoch nicht gezwungen werden kann. Zu Wohlwollen kann man niemanden zwingen, so wenig wie man von jemandem die Freundschaft erzwingen kann – und dort kommt nach

Aristoteles ja auch das Wohlwollen in seiner reinsten Form vor.¹ Therapie oder Heilung soll dagegen im Sinne der progressiven Biowissenschaftler und Biowissenschaftlerinnen von ihrem Ergebnis her verstanden werden: Erfolgreiche Therapie eliminiert oder mindert zumindest den Schaden, den ein Mensch in Form einer Krankheit oder einer Dysfunktion erleidet. Da die Wissenschaft die Möglichkeit zur Schadensminderung zu haben oder doch sich verschaffen zu können glaubt, stellt der Verzicht auf die entsprechende Forschung, so das Argument, eine Schädigung von Menschen dar.² Damit kommt das *Neminem-Laede-Prinzip*, und damit das wohl unstrittigste ethische Prinzip, in Geltung, das für sich genommen in der Tat zwingenden Charakter hat. Dem Zwang dieses Arguments kann sich keine Minimaethik entziehen. Und es hat sich diesem Argument auch niemand entzogen, sowohl Max-Planck-Gesellschaft³ wie auch DFG⁴ haben diesem Argument entsprochen und ihre Forschungsrichtlinien auf Position der progressiven Forscher und Forscherinnen gebracht.

Wie tief verankert das *Neminem-Laede-Prinzip* ist, zeigt sich daran, dass das Therapieversprechen, das den Schluss auf dieses Prinzip vollzog, in jeder Hinsicht unhinterfragt blieb, also sowohl hinsichtlich der objektiven Möglichkeit, das Versprechen auch einlösen zu können, wie auch hinsichtlich der Zulässigkeit, Unterlassen als ein Tun zu betrachten. Das erste Manko, also die mangelnde Kritik der Erfolgsaussicht, kann ich nicht beurteilen, jedoch feststellen, dass es innerhalb der Naturwissenschaft Stimmen gibt, die Zweifel an den Therapieversprechen äußern, die zu nennen ein Gebot wissenschaftlicher Redlichkeit wäre. Tun, und das betrifft den zweiten Teil des ersten Arguments, ist aber nicht in jedem Falle identisch mit Unterlassen.

Das zweite Argument, das der Individualfreiheit, welche unter Verzicht auf eine Forschung beeinträchtigt würde, taucht beispielsweise in der Rechtfertigung von Humanklonplänen auf als Freiheit der Selbstbestimmung der Fortpflanzungsart.⁵ Auch in diesem Falle nutzt die Wissenschaft das Image eines kulturell hochdotierten Begriffs als Argument, ohne den Erweis seiner sachlichen Begründetheit zu erbringen.

1.2 Die Rolle der Politik

Die Politik, die zu Beginn der biowissenschaftlichen Offensive gut gerüstet dastand, das heißt über ein angemessenes Embryonenschutzgesetz und einen den Rechtsfrieden gewährenden § 218 verfügte, beginnt diese Positionen zur Disposition zu stellen und damit aufzugeben. Neben den ökonomischen Erwartungen, die an die neuen Forschungen gerichtet sind, sind es vor allem die ethischen Argumente, denen sich auch jene Politiker und Politikerinnen, die sich den ökonomischen Kalkülen weniger aufnahmebereit zeigen, glauben

1 Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, IX, 5.

2 Vgl. Brüstle 2000, 41.

3 Markl 2001.

4 DFG 2001.

5 Siehe beispielsweise Benford 2001, 41.

beugen zu müssen; also die der Therapiemöglichkeit und die der Gewährung der Freiheit. Und so räumt die Politik Bastionen des Rechts und macht der progressiven Wissenschaft Platz. Zu dieser Kurskorrektur sieht sich die Politik, wenn man einmal die ökonomischen Gewinnerwartungen beiseite lässt, welche bei einigen Politikern und Politikerinnen gerade keine dominante Rolle zu spielen scheinen, aus ethischen Gründen genötigt: *Neminem laede* und Autonomie des Einzelnen sind die tragenden Prinzipien. Auch hier zeigt sich also wieder der dominante Einfluss der Ethik. Oder etwa nicht?

2. Die Funktion des Ethikdiskurses

Bereits die Verteidigungsstrategie der progressiven Wissenschaft, wie auch die der im Sinne dieser Wissenschaft forschungsfreundlichen Politik, argumentiert ethisch. Die gegenwärtige Präsenz der Ethik im öffentlichen Diskurs ist in diesem Ausmaß historisch selten. Denkt man an eine ähnlich heftig erstrittene und umstrittene technologische Innovation des letzten Jahrhunderts, nämlich die Kernkraft, so bedienen sich dort fast ausschließlich die Gegner dieser Technologie des ethischen Arguments. Auf Seiten der Befürworter werden dagegen höchstens ethische Argumente zweiter Dringlichkeit verwandt, etwa das Saubere-Luft-Argument, das insofern sekundär ist, als nach dem damaligen Kenntnisstand das ganze Ausmaß der Gesundheitsschädigung durch verunreinigte Luft noch nicht bekannt war. Und so waren es vor allem ökonomische Argumente, mit denen die Anhänger der Atomtechnologie, wie sich zeigen sollte, sehr erfolgreich für die Durchsetzung dieser Technologie warben. Ethik blieb den Gegnern des jeweiligen Fortschritts, den „Fortschrittsfeinden“ also, vorbehalten,⁶ die den Lauf der Dinge zwar manches Mal aufhalten, aber nicht stoppen konnten. Was waren die Gründe für den mangelhaften Erfolg? Bedienten sich die Atomtechnologiekritiker des falschen Sprachspiels, oder zwar des richtigen, wandten dieses jedoch im Einzelfall und in der Hitze ihres Abwehrkampfes fehlerhaft an? Und wie argumentiert „Ethik“ heute?

Ethisch argumentieren und über ethische Kenntnisse verfügen kann jeder, in diesem Sinne ist Ethik kein exklusives Projekt. Wenn im Folgenden Ethik als Institution betrachtet wird, sind damit jene ethischen Stellungnahmen gemeint, die von Autoren und Autorinnen stammen, die, im Unterschied zu den progressiven Forschern und Forscherinnen nicht in die zur Diskussion stehenden Forschungsprojekte direkt involviert sind und also eine relative Distanz zu diesen einzunehmen in der Lage sind.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, dass die ethischen Stellungnahmen zur Biowissenschaft selten vermittelnden Charakter haben und nach einer Entweder-Oder-Ordnung die in Frage stehenden Forschungen entweder ethisch argumentativ stützen oder ablehnen.

6 Zur ethisch diskursiven Begleitung von Technikinnovationen siehe Sieferle 1984 und Meyer-Abich/Schefold 1986, Kap. 2.

2.1 Ethik ohne Einfluss?

Betrachtet man die Wirkung der beiden Gruppen, so fällt ihre relative bis absolute Einflusslosigkeit auf. Dieses Ergebnis ist angesichts der zuvor festgestellten neuen öffentlichen Beachtung des ethischen Arguments überraschend.

Indes zeigt sich, dass die Befürworter der biowissenschaftlichen Innovationen die von den progressiven Forschern und Forscherinnen vorgebrachten Argumente lediglich bestätigen und kein neues Element in den Diskurs implementieren und daher folgenlos bleiben.

Alleine die Kritiker und Gegner dieser Innovationen erlangen mit ihren Argumenten eine relative Wirksamkeit, insofern ihre Kritik zu der bereits genannten Institutionalisierung der Ethik beigetragen hat. Obwohl die Kompetenz dieser Kommissionen fast ausschließlich in der Expertise liegt und zum Teil, wie im Falle des Nationalen Ethikrats sogar ein Referatsrecht, das Recht also, bei der Stiftungsstelle der Ethikkommission Bericht zu erstatten, fehlt, haben die Kommissionen indirekt, nämlich durch den politischen Willen, ihre Arbeit nicht durch die Schaffung vollendeter Tatsachen zu brüskieren, zu einer Entschleunigung der Anwendungen beigetragen.

Wenn im Folgenden nach den Gründen für den bescheidenen Erfolg der Ethik im biopolitischen Diskurs gefragt wird, richtet sich diese Frage an die *kritische Ethik*, da alleine von ihr eine sichtbare Wirkung zu erwarten wäre; denn die Position der die biowissenschaftlichen Innovationen befürwortenden Ethik realisiert sich auch ohne deren Engagement, alleine durch die Überzeugungskraft der progressiven Forschung.

2.2 Warum hat die kritische Ethik in der Debatte um die Biopolitik nur geringen Einfluss?

Fragt man nach der relativen Einflusslosigkeit der kritischen Ethik, so scheidet eine denkbare Antwort aus: die Taubheit gegenüber dem ethischen Argument. Denn eine solche Annahme wird durch den politischen Erfolg der progressiven Forschung, die sich ja, wie gesehen, ethischer Argumente bedient, widerlegt. Im Vergleich zur Argumentation der progressiven Forschung fällt indes ein struktureller Unterschied auf: Während die progressive Forschung mit dem Heilungsversprechen und der Ausgestaltung eines Freiheitsideals in den neuen Zeiten ihrer technischen Ermöglichung neue Räume vorzuzeichnen unternimmt, macht die kritische Ethik den gehetzten Eindruck dessen, der immer nur hinterherrennt. Dass die Angewandte Ethik die verspätete Ethik ist, ist schon früh im Diskurs der Angewandten Ethik festgestellt worden. Wenn die Angewandte Ethik sich aber in ihrer Aufgabe als „Reparaturethik“⁷ erschöpft, dann wird sie zur Sklavin der Ereignisse und hat im Grunde keine Chance mehr.⁸

7 Mittelstraß 1989.

8 Zur „Chance“ der Ethik siehe den frühen Sammelband von Wils/Mieth 1989.

Bevor ich einen innovativen Ethikansatz vorstellen möchte, der gestaltend statt „reparierend“ sein kann, möchte ich an einem kritischen Ethikansatz erläutern, wie das „Hinterherlaufen“ aussieht und es zum Zuspätkommen kommt. Ich wähle dazu die Position von Robert Spaemann.

Spaemanns biowissenschaftskritische Ethik eignet sich deshalb besonders für diesen Nachweis, da sie in nahezu jedem Punkt die biowissenschaftliche Forschung kritisch begleitet und sich dabei auf eine beeindruckende theoretische Vorarbeit stützen kann.⁹ Als für unsere Thematik bedeutendstes Ergebnis kann Spaemanns umfassender Begriff der menschlichen Person gelten. Umfassend ist dieser Begriff insofern, als er nicht an die Qualifikation durch Kriterien gebunden ist und daher nicht auf die zeitlich bedingte Realisierung dieser Kriterien angewiesen ist. Entsprechend heißt es bei Spaemann und in ausdrücklicher Gegnerschaft zu den Positionen von Peter Singer und Norbert Hoerster: „Die Anerkennung als Person kann nicht erst die Reaktion auf das Vorliegen spezifisch personaler Eigenschaften sein, weil diese Eigenschaften überhaupt erst auftreten, wo ein Kind diejenige Zuwendung erfährt, die wir Personen entgegenbringen.“¹⁰ Die auch forschungspolitisch bedeutsame Folge dieser Feststellung lautet: „Wir haben nie das Bewußtsein, Personen zu *machen*. Personsein ist vielmehr im eminenten Sinn Existieren-aus-eigenem-Ursprung, das allem Herstellen von außen entzogen ist“¹¹. Oder: „Person ist der Mensch und nicht eine Eigenschaft des Menschen“¹². Forschungspolitisch relevant sind diese Festlegungen deshalb, weil das Mensch- und damit das Personsein für Spaemann zum frühest möglichen Zeitpunkt beginnt und damit bereits dem Embryo Personen- und das sind Menschenrechte zukommen. Diese Festlegungen beinhalten evidentermaßen ein Verbot der Embryonenforschung in all ihren möglichen Varianten.

Diese Position sieht sich zwei Einwänden ausgesetzt: Der eine kommt als Vorwurf daher, letztlich sei die grundgelegte Personentheorie religiös begründet.¹³ Dieser Einwand kann sich dabei sogar auf Spaemann selber berufen, der einen solchen Begründungsboden seiner Theorie nicht leugnet und keinen anderen für denkmöglich hält,¹⁴ ja bereits den Verzicht auf eine solche Begründung als unverantwortlich erachtet – unverantwortlich im doppelten Sinne: zum einen wegen der erst im Gedenken Gottes möglichen Entlastung der Verantwortung¹⁵ wie, zum anderen, auch der erst durch Gott möglichen Begrenzung menschlicher Willkür, wäre doch, so Spaemann, wenn es Gott nicht gäbe, „alles erlaubt“.¹⁶ Der zwei-

9 Besonders die Arbeiten Spaemann 1989 und 1996.

10 Spaemann 1996, 256.

11 Ebd., 257.

12 Ebd., 264.

13 So Hoerster 2001, siehe auch ders. 1995, Kap. 9.

14 Spaemann 1996, 27 u. 103.

15 Ebd., 106-109.

16 Ebd., 105.

te Einwand gegen diese Theorie hält die Kosten dieser Theorie für zu hoch, stellte sie sich doch zu erwartenden Therapiemöglichkeiten in den Weg. Dieser Einwand bietet indes kein neues Argument, bekräftigt er doch lediglich die Opposition gegen einen religiös begründeten Unverfügbarkeitsanspruch menschlichen Lebens. Der Kern des Streits, der in der Bioethik-Debatte von den Vertretern und Vertreterinnen der Philosophie ausgetragen wird, dreht sich also letztlich um die Säkularisierung der Ethik. Und diese Frage stand bereits am Beginn der Angewandten Ethik. Das Argument einer a-religiösen, vollkommen säkularisierten Ethik ist Dreh- und Angelpunkt der Grundlegungsschrift der Angewandten Ethik, der *Practical Ethics* von Peter Singer. Die Argumentation bei Singer enthielt noch einen Zwischschritt: Wenn die Menschenwürde und alle mit ihr verbundenen Schutzstandards religiös begründet sind, dann zählt dieses Argument nicht¹⁷ und wir müssen Ausschau nach einer neuen Begründung halten.

Mittlerweile scheint sich die Ansicht der religiösen Begründetheit der Menschenwürde und aller mit ihr verbundener Schutzstandards zumindest in Fragen der Bioethik und Biopolitik weitgehend durchgesetzt zu haben, weswegen die Verteidiger der religiösen Position so sehr ins Hintertreffen geraten sind. Aus der so entstandenen Frontstellung lässt sich bioethisch nicht mehr viel erstreiten, müsste doch zunächst einmal der weitaus anspruchsvollere Grundlegungsstreit um das Fundament der Ethik ausgetragen werden. Die Exponenten der kritischen Ethik, allen voran Spaemann und Vittorio Hösle¹⁸, sekundiert von katholischen Theologen, scheinen die biowissenschaftlichen Innovationen zum Anlass für eben diese Grundsatzdebatte nehmen zu wollen. Diese Ambition wirkt sich indes fatal aus: Die kritische Position, die bedingt durch ihre reaktive Haltung („Reparaturethik“, „Hinterherlaufen der Ethik“) ohnehin bereits im Rückstand liegt, verliert weiter an Boden.

Nun ist die Frage, ob eine und welche nicht-religiöse Begründung der Ethik möglich ist, ohne Zweifel eine der herausragenden philosophischen Fragen der näheren Zukunft, aber es ist nicht die primäre Frage der Bioethik. Das heißt nicht, dass die Beantwortung dieser Fundamentalfrage, sofern sie denn möglich sein sollte, nichts zur Bioethik beitragen könnte, das Gegenteil dürfte der Fall sein. Jedoch zeigt sich, dass wir zur Zeit mit der Beantwortung dieser Frage keine wesentlichen Fortschritte machen. Und das ist schlimm in einer Situation, in der fast wöchentlich biowissenschaftliche Quantensprünge erfolgen, zu denen wir uns genötigt sehen. Daher scheint es ratsam, dieses Feld der ethischen Untersuchung nicht weiterhin für die Austragung bioethischer Debatten zu beackern und sich einem neuen Gebiet zuzuwenden. Es gilt also, die bioethischen Fragen nicht länger als Herausforderung einer ethischen Fundamentalkritik zu begreifen, sondern diese Fragen dort zu beantworten zu versuchen, wo sie nach ihrer Geburt im Privaten auftauchen: nämlich im Öffentlichen. Und zur Beantwortung dieser Frage kann unter den geltenden theoretischen Bedingungen die Politische Ethik mehr leisten als die ethische Fundamentalkritik.

17 Singer 1979, 150.

18 Hösle 2001.

3. Kritische Ethik muss Politische Ethik sein

3.1 Was Politische Ethik nicht meint

Gerade in Verbindung mit einer wissenschaftsdictierten ethischen Frage liegt die Vermutung nahe, Politische Ethik sei eine der Regelung der politischen Institutionen und Verfahren, hier also im besonderen eine Beurteilung der Freiheit der Forschung. Solchermaßen wird der Begriff der Politischen Ethik neuerdings verstanden.¹⁹ Ethik in diesem Sinne ist jedoch in nur eingeschränkter Weise politisch und sollte eher als „Ethik politischer Institutionen“ oder „Ethik der Regime“ betrachtet werden. Und wie für die Angewandte Ethik insgesamt, so besteht auch für die Institutionen- oder Regime-Ethik die Gefahr, hinter den Entwicklungen hinterherzulaufen und dabei ihren Rückstand um so mehr zu vergrößern, wie sie Anschluss an eben diese zu halten versucht. Das ethische Paradox ähnelt strukturell dem zerrinnenden Neuigkeitswert von Moden: Nichts wirkt so altbacken wie die Mode von gestern. Und auch Ethiken, die sich heute noch erfolgreich um die größtmögliche Nähe zum Objekt ihrer Kritik bemühen, können, wenn auf diesem Wege zu viel historisch geronnener Reflexionsballast abgeworfen wurde, gerade deshalb morgen bereits besonders alt aussehen. Ballast kann also durchaus von Vorteil sein und einer Theorie Gewicht verleihen.

Politische Ethik, wie sie hier gemeint und gesucht wird, nimmt demgegenüber anthropologische Konstanten in den Blick, so wie sie unabhängig von den mehr oder weniger zufällig gebildeten technologischen oder wissenschaftlichen Rahmenbedingungen einer regionalen Gesellschaft Bedeutung haben. Auf eine dieser Konstanten nimmt, wie bereits erwähnt, auch die progressive Forschung indirekten Bezug: Menschen fliehen den Schmerz. Menschen dürfen daher einander keinen Schmerz, oder besser, keinen Schaden zufügen. *Neminem laede* wird, so die progressive Forschung, aber gerade dann verletzt, wenn man auf mögliche Heilungsmethoden verzichtet. Dass Menschen den Schmerz, oder besser, den Schaden meiden, kann mit demselben Recht als universale anthropologische Konstante bezeichnet werden, wie *Neminem laede* ein ethisches Grundprinzip ist.

3.2 Was Politische Ethik sein soll

Politische Ethik verfolgt nun nicht allein das Ziel, Schädigungen zu vermeiden, sondern arbeitet an Bedingungen menschlichen Seins, in denen gleichsam als Nebeneffekt Schädigungen nicht vorkommen. Hauptziel ist indessen nicht das negative der Vermeidung unerwünschter Folgen, sondern das positive der Gestaltung eines öffentlichen Raumes, in dem Menschen in einem möglichst umfassenden Sinne Partizipationsfähigkeiten entfalten können.

¹⁹ Beispielsweise bei Chwaszcza 1996, Kesselring 1996 und Nida-Rümelin 1996, kritisch hierzu Brenner 2002.

Dieser Raum ist für Menschen unverzichtbar, außerhalb desselben sind sie zum Untergang verdammt.²⁰ Und zwar nicht allein der Schutzlosigkeit wegen, deren Opfer sie werden könnten, sondern weil die Gemeinschaft mit anderen eine identitätsstiftende Bedeutung hat, weswegen man sagen kann, dass Menschen erst in diesem Raum werden, was sie geworden sind, nämlich Wesen, die sich in Projekten engagieren, die über ihre eigenen primären Interessen hinausgehen. Im Streit um die Bioethik beweisen die meisten Teilnehmer eben dies: Sie sind nicht direkt von den biowissenschaftlichen Möglichkeiten betroffen, engagieren sich aber in ihrer jeweiligen Weise aus Sorge um das Gemeinwesen. Da wir uns nicht frei von diesem Gemeinwesen definieren können, ist Teil dieser Sorge auch die Sorge um sich. Vorrangig geht es jedoch nicht um mich oder den anderen, sondern um die Bedingungen, in denen sowohl ich als auch die anderen miteinander leben können und werden. Diese Bedingungen möglichst optimal zu gestalten, ist das Ziel des staatlichen Gemeinwesens.²¹

Ungeachtet der genannten anthropologischen Konstanten unterscheiden sich moderne staatliche Gemeinwesen von früheren, wobei der Unterschied vor allem einer der auf entwickelte Ansprüche zurückgehenden Differenz ist. So zählen die Menschenrechte heute zu den unverzichtbaren Mindestbedingungen für das Gelingen von Gemeinwesen. Der weiteren Differenzierung ist es zu danken, dass neben dem Schutzanspruch auf körperliche und geistige Unversehrtheit, der sich aus der Würde des Menschen herleitet, eine weitere Sorge getreten ist, welche die Würde weiterbegreift.

Die Arbeit an Bedingungen, die sich der Entfaltung der Würde nicht entgegenstellen, wird somit zur Aufgabe der Politischen Ethik, die sich auf Dauer um den Rahmen sorgt, innerhalb dessen Menschen sein können, was sie geworden sind, nämlich Wesen, die sich selbst und andere achten können und einen wichtigen Teil der Selbstachtung aus der Haltung ziehen, gegenüber den Verhältnissen des Gemeinwesens nicht gleichgültig zu sein.

4. Bausteine einer in Zeiten von Bioethik und Biopolitik angemessenen Politischen Ethik

Ethik ist eine intellektuelle Haltung des Engagements, die sich gegen habituelle Vergleichsgültigung wendet. Politische Ethik sorgt sich in diesem Sinne um die Aufmerksamkeit für Gefährdungen von Selbstachtungsmöglichkeiten. Mit dieser Aufgabe bleibt Politische Ethik hinter dem Anspruch einer „Politik der Würde“ wie Avishai Margalits' Buch *The Decent Society* im Deutschen heißt, zurück. Eine Politik der Würde bzw. eine Politik des Anstands begründet, wie es auch Margalits Anliegen ist, eine Politische Ethik im Sinne der Institutionen- oder Regime-Ethik.²²

20 Aristoteles: *Politik*, I, 1253a2-29.

21 Ebd., III, 1280b39.

22 So lautet ja auch Margalits Untersuchungsfrage, wann politische Institutionen Würde verletzen bzw. demütigen, siehe Margalits 1996.

Eine solche Regime-Ethik macht ausführliche Analysen konkreter Politiken notwendig. Sowohl Intention wie normativen Rückhalt können diese Untersuchungen nur in einer Politischen Ethik im primären Sinne finden. Wenn im Sinne Aristoteles' das gute Leben Ziel des staatlichen Gemeinwesens ist,²³ so hat die Politische Ethik den Diskurs über das gute Leben, dort, wo er einzuschlafen droht, in Gang zu halten und dort, wo dieses Ziel Gefahr läuft aus dem Blick zu geraten, aufzuklären.

Beide Elemente sind im aktuellen Bioethik-Diskurs festzustellen. So bemühen sich sowohl Vertreter der progressiven Position wie auch der negativen Kritik, in Erinnerung zu rufen, dass die biowissenschaftlichen Fortschritte nicht um ihrer selbst willen, sondern um des Menschen willen zu begreifen seien und der Streit sich daher um die Frage drehe, was dem Menschen dient. Schon diese Frage lässt sich jedoch in verschiedener Weise begreifen, zum einen nämlich als Frage nach einem mehr oder weniger eindeutig angebbaren Nutzen für den Menschen und zum anderen als Teil der *Eudaimonia*, welche das gute Leben ausmacht.²⁴ Während die erste Position sich dem Einwand aussetzt, von einer vorgefassten und ideologisch geprägten Bedeutung des für den Menschen Guten, im Sinne von Zweckdienlichem, auszugehen,²⁵ so lautet der starke Einwand gegen die zweite Position, reales menschliches Leid zum Wohle eines idealistischen Konzepts in Kauf zu nehmen.²⁶

Bereits der aufrichtig geführte Diskurs über diese Fragen ist Teil Politischer Ethik. Der beklagte Reflexionsrückstand der kritischen Ethik ist auf die lange, erst mit dem Erscheinen von John Rawls Gerechtigkeitstheorie erkannte und beendete Vernachlässigung der Politischen Ethik und Politischen Philosophie zurückzuführen. Dem Umstand der weitgehenden Ausblendung von Fragen Politischer Ethik aus dem Gesellschaftsdiskurs zu Gunsten von Fragen der Ethik politischer Institutionen oder Regime ist es geschuldet, dass die kritische Ethik auf der Ebene ihrer unmittelbaren Konsequenzen kritisiert wird und dort wenig entgegenzusetzen hat.

Dabei verfügt die Philosophie durchaus über geeignete Instrumentarien, die in der Folge der Rawls-Kritik – und einer Renaissance der Philosophie Hannah Arendts – aufgekommen sind: Eine der Voraussetzungen ist die Wiedereinübung in Politisches Denken. Erst auf dieser Ebene lässt sich ein Fundament legen, dass gegen die Angriffe der progressiven Position ein höheres Maß an Erschütterungsresistenz besitzt, als dies bislang für die kritische Ethik der Fall ist. Im Folgenden sollen drei Bausteine dieses Fundaments vorgestellt werden.

23 Aristoteles: *Politik*, III, 1280b39.

24 Zur *Eudaimonia*, die sich einstellt, wenn das Leben gut ist (war), siehe Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, I, 6.

25 Zugespißt kann man den Einwand auf den Begriff vom „Heilen als Ideologie“ bringen, wie ein Artikel von St. Sahn betitelt ist, siehe Sahn 2001.

26 In diesem Sinne Kuhlmann 2001a.

4.1 Natalität

Der biowissenschaftliche Diskurs dreht sich mehr oder weniger intensiv um Fragen von Leben und Tod.²⁷ Der Lebensbeginn, der insbesondere durch die strittige Frage nach dem Status des Embryos berührt ist, findet indes merkwürdigerweise keine angemessene Berücksichtigung als urpolitisches Ereignis. Denn was Hannah Arendt 1958 noch im Konditionalis schrieb, dass es nämlich wohl sein könnte, „daß Natalität für politisches Denken ein so entscheidendes, Kategorien-bildendes Faktum darstellt, wie Sterblichkeit seit eh und je und im Abendland zumindest seit Plato der Tatbestand war, an dem metaphysisch-philosophisches Denken sich entzündete“²⁸, kann man in den Zeiten der Biowissenschaft getrost im Indikativ schreiben. Wenngleich die Natalität noch nicht die diskursive Bedeutung erlangt hat, die Arendt vorschwebte, so wirken doch die Rahmenbedingungen der Natalität entzündlich. Die Bedingungen, die Biowissenschaft hier zu tangieren und zu verändern vermag, berühren, wie die kritische Ethik feststellt, die Würde des Menschen.

Dieser intuitiv plausible Einwand erweist sich in der philosophischen Auseinandersetzung, das heißt einer mit größerem reflexivem Abstand geführten Diskussion jedoch als überraschend schwach. Den Hauptgrund für diese Schwäche sehe ich in den religiösen Momenten einer jeden anspruchsvollen Würdebegründung. Anspruchsvolle Würdebegründungen, also solche, die mit der Würde einen weitreichenden Anspruch verbinden, haben meiner Meinung nach ihren religiösen Ursprung nie wirklich hinter sich lassen können. Darin mag man ein weiteres Indiz für die Notwendigkeit einer Klärung der religiösen Gehalte säkularer Ethik sehen. Auf diese Klärung kann, wie bereits gezeigt, jedoch nicht gewartet werden. Die Situation des Menschen unter den Bedingungen der biowissenschaftlichen Forschung und unter seiner *Conditio humana*, die ebenso durch Mortalität wie durch Natalität ausgezeichnet ist, verlangen nach Handlung. Die Bedeutung der Natalität zu behaupten, stellt eine Handlung dar, ebenso, wie jedem neuen Menschen „die Fähigkeit zukommt, selbst einen neuen Anfang zu machen, d. h. zu handeln“ (Arendt)²⁹. Diese Fähigkeit zu hegen, ist eine Hauptaufgabe Politischer Ethik, deren andere und damit verknüpfte in einer Beschränkung oder Einschränkung des Politischen liegt. Dass gerade die Natalität einen Ort darstellt, an dem die Politik der modernen Biowissenschaft in ihre Grenzen verwiesen werden muss, machen staatliche Ein- und Übergriffe auf den Lebensbeginn deutlich, wie sie sich in öffentlich geförderten Forschungsprogrammen am Genom einer Bevölkerung oder den Möglichkeiten der Präimplantationsdiagnostik (PID) zeigen. Die Begrenzung des Politischen im Interesse der „Anerkennung der Besonderheit des Individuums“ (Lahrem/Weißbach)³⁰ rückt aber erst unter bestimmten naturwissenschaftlichen Möglichkeiten in

27 Kuhlmann redet in diesem Zusammenhang von der „Politik des Lebens und des Sterbens“ (Kuhlmann 2001b).

28 Arendt 1958, 18.

29 Ebd., 18.

30 Lahrem/Weißbach 2000, 104.